

## ZUKUNFTSTRÄUME

Ein Blick in die letzten paar Jahrzehnte wissenschaftlicher und technischer Arbeit eröffnet einen so weiten Horizont, daß wir billig fragen, wie es möglich war, in einer verhältnismäßig so kurzen Zeit so unverhältnismäßig viel zu erreichen. Denn noch leben Leute unter uns, die sich an die ersten Eisenbahnen unseres Landes erinnern, noch sind viele, die es selbst erlebt haben, wie der elektrische Telegraph, dann das Telephon eingeführt wurden, noch sind es keine dreißig Jahre her, als eine bernische Zeitung schrieb, indem sie über den Vortrag eines Ingenieurs, welcher von der Möglichkeit der allgemeinen Einführung der elektrischen Beleuchtung gesprochen hatte, der Vortrag sei sehr interessant, aber auch sehr phantastisch gewesen, Herr Soundso habe seiner Phantasie freien Lauf gelassen und habe ja schon – so fügte sie ironisch hinzu – für gar vieles Reklame gemacht. Fünf Jahre später, nachdem jene Zeitung das geschrieben hatte, wurden die ersten Versuche gemacht, wurde das erste öffentliche Gebäude im Kanton Bern elektrisch beleuchtet, ich glaube, es war der Bahnhof in Biel. Heute sind wir weniger skeptisch geworden. Wir haben mit Windeseile die neuen Erfindungen an uns vorüberjagen sehen und haben sie uns dienstbar gemacht, wir machen uns täglich welche dienstbar, als ob das so sein müsste, und keinem Menschen fällt es ein, sich noch darob zu verwundern. Der Phonograph, der Kinematograph zum Beispiel fangen schon an, uns langweilig zu werden, nachdem wir sie eine Weile bestaunt und uns an ihnen ergötzt hatten. Es müssen neue Erfindungen kommen, noch sind wir nicht am Ende angelangt, und wir erwarten täglich und stündlich die neuen Erfindungen, welche uns gestatten werden, unser Leben noch bequemer und angenehmer einzurichten und unser Dasein noch müheloser zu gestalten. Das Unglaubliche wird uns zur Wahrheit und nur wenig Phantasie braucht es dazu, das, was noch kommen wird, vorzuahnen, wie ich es nun in den folgenden Zeilen tun werde. Zukunftsträume sind es, die ich hier entwerfen will, und von denen ich überzeugt bin, daß sie sich über kurz oder lang zum Heile der Menschheit verwirklichen werden.

Jules Verne, der berühmte Phantast, ist mir auf dieser Bahn vorangegangen, und wie rasch haben sich seine Träume verwirklicht? So rasch, daß die Jugend von heute uns schon bald nicht mehr versteht, wenn wir ihr erzählen, in welcher Spannung uns in unsern Knabenjahren seine Bücher hielten. – Begreiflich! Jules Verne ist beinahe reaktionär geworden. Denn was hat er geträumt, das dem modernen Kinde nicht schon aus dem praktischen Leben bekannt wäre? Seinen «Nautilus» vielleicht? Ein einigermaßen anständiges Unterseeboot unserer Tage leistet wenigstens in der Bewegungsgeschwindigkeit mehr als der «Nautilus». Sein lenkbares Luftschiff, mit dem er in Afrika den heruntergekommenen Mond aufspürte? Zeppelin und Santos Dumont haben den Aerostat, wie ihn Verne phantasierte, längst in Wirklichkeit umgesetzt – viel besser vielleicht! Seinen Eisenbahnzug nach dem Monde (es war ein Geschoß), seine Streifzüge auf einem verrückten Kometen durch das Planetensystem freilich, die sind bis jetzt noch nicht Wirklichkeit geworden. Soll damit gesagt sein, daß sie es nie werden? Daß wir immer nur an die Erde gebunden bleiben werden? Vielleicht! Wer weiß? Eines aber weiß ich, nämlich daß ich gegenwärtig an einer Schreibmaschine neuesten Systems arbeite und mich von elektrischem Lichte beleuchten lasse und daß ich lächle, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo es Leute gab, die bei der flackernden Flamme eines Rüböllämpchens mit Gänsefederkielen recht mühsam das Papier bekratzten. Wie langsam das ging und wie unbequem das war! Und doch wird die Zeit kommen, sie ist vielleicht gar nicht mehr so ferne, wo meine

Schreibmaschine irgend ein Museum zieren wird und wo ein würdiger Papa belustigt seinen Kindern erklären wird: «Seht, so hat man früher geschrieben. Man drückte da auf diese Tasten, dann sprang ein Hebel empor und schlug das Farbband an das Papier, und geschickt nannte sich der, welcher hundert Silben per Minute zu schreiben vermochte. Aber Kinder, dann wurde das Papier erst noch in die Druckerei getragen und dort standen in langen Reihen die Buchstabenkasten der Leute, die man damals Schriftsetzer nannte. Diese Kasten waren in viele Fächer eingeteilt und der Schriftsetzer mußte nach dem beschriebenen Papier die einzelnen Buchstaben zusammentragen, dann wurden die so zusammengetragenen Buchstaben in Kolonnen geschlossen und dann in Formen gepreßt und endlich auf großen, schwerfälligen Maschinen gedruckt. Da seht ihr so eine Maschine. Da seht ihr das schwere Farbwerk mit seinen vielen Walzen, die trugen die Farbe auf den geschlossenen Satz – Form nannte man ihn –, dann kam der Zylinder, darauf wurde das Papier eingelegt, dazu bedurfte es der sogenannten Einleger, und dann bewegte sich der Zylinder, drehte sich um und die Form rollte unter ihm hinweg, und das nannte man drucken. Da kam die erste Verbesserung. Man begann die Arbeit des Setzers durch die Arbeit der Maschine zu ersetzen. Wie bei der Schreibmaschine dort, die im Anfang des 20. Jahrhunderts von irgendeinem Journalisten gebraucht wurde, ersetzte man das Regal, die Buchstabenkasten, durch Klaviaturen und goß die Schrift gleich zu jeder Arbeit neu. Setzer jedoch mußte man noch immer haben.

Aber nicht lange ging es, da sahen die Leute ein, daß es sich bequemer machen ließe, wenn man den Setzer ganz ausschalten würde, wenn der Verfasser seine Sachen gleich selbst setzen könnte. Und da verband man das Mikrophon mit der Setzmaschine. Das Mikrophon war von nun an das Mittelding zwischen dem Autor und dem Gießinstrument, der Autor diktierte seine Sätze in das Mikrophon und im gleichen Augenblicke wurden die einzelnen Buchstaben auch gegossen. blieb noch der Druck, und der war langweilig und umständlich. Heutzutage begreift man gar nicht mehr, wie diese Alten so im Anfange des 20. Jahrhunderts zu dem allem Zeit hatten. Heute spricht der Autor seine Sätze auf eine Platte und vermittelt radioaktiver Durchleuchtung wird das gesprochene Wort gleich durch Stöße von Papier hindurchgetragen, wird es sofort zur gedruckten Auflage. Und die Leute des 20. Jahrhunderts», wird dann der Vater weiter sagen, «kannten doch schon die Anfänge der Fotografie, die wichtigsten Eigenschaften des Radiums, sie kannten die photochemischen Reagensmittel, und dennoch fiel es ihnen nicht ein, sich der schwerfälligen, zeit- und kraftraubenden Maschinen zu entäußern. Ja ja, Kinder, das war ein gemütliches Leben, damals. Die Leute lebten ruhig und überhasteten sich nicht. Sie waren nicht so nervös wie heute, sie konnten warten!»

So wird der verständige Vater seinen Kindern erzählen und noch viel mehr. Und die Kinder werden lachen und sich zurückträumen in die ruhige, gemütliche Vergangenheit vom Anfange des 20. Jahrhunderts. Und der Vater wird weiter erzählen und sagen: «Ja, sie hatten's nicht eilig, damals. Das war aber auch noch eine Zeit, wo man sich gegenseitig traute, denn wem würde es heute einfallen, einen Auftrag auszuführen, der ihm, wie man damals sagte, telephonisch übermittelt wurde? Das Telephon war ein Möbel, in das man hineinsprach und am anderen Ende horchte derjenige, mit dem man sich gerade unterhielt. Aber sehen konnte man ihn damals nicht. Man mußte schon glauben, daß er es war, und es galt damals schon als Scherz, einem zuzurufen: «Aber Herr Meyer, wie schlecht Sie heute aussehen!» – Oder: «Herr Huber, treten Sie doch ein wenig vom Schalltrichter zurück, Ihr Mundgeruch ist einfach unerträglich!» Die guten Leute ahnten nicht, daß wir eines schönen Tages

dazu kommen würden, nicht nur unseren Korrespondenten am Telephon zu sehen und zu riechen, sondern daß auch jedes gesprochene Wort, jede Bewegung sofort automatisch registriert würde und vor dem Richter Beweiskraft hätte. Und sie ahnten nicht, die guten Alten, daß eine Zeit kommen würde, wo der telephonische Apparat bequem in Taschenformat hergestellt und von jedem Abonnenten mit sich herumgetragen würde, wie dazumal ihre fröhlichen Taschenuhren. Und daß man, wo man sich auch befinde, nur im Register nachzusehen brauche und die Ziffern so zu kombinieren, daß man sofort, ohne weiteres, mit irgend einem Menschen auf dem ganzen Erdenrunde sich unterhalten und Geschäfte abschließen könne. Denn damals wurde der elektrische Strom noch mit Metalldrähten, welche an häßlichen Stangen befestigt waren, durch die Luft geleitet. Von der drahtlosen Übertragung der elektrischen Schwingungen kannten sie damals erst das ABC. Darum konnten sie sich auch die Luft nicht dienstbar machen. Freilich bauten sie schon damals Luftschiffe, lenkbare sogar, aber wenn ein Lüftlein blies, dann vermochten die Fahrzeuge nicht gegen die Gewalt des Luftdruckes aufzukommen. Dazu hätten sie Motoren nötig gehabt, die das Luftschiff allzusehr erschwert hätten. Daß ein verhältnismäßig kleiner Motor mit einer beliebigen Menge von Kraft von der Erde aus gespiesen werden könne, ohne daß eine sichtbare Verbindung mit dem Krafterzeuger vorhanden gewesen wäre, das hätte ihnen wahrscheinlich als ein lustiges Märlein gegolten. Und doch hätten sie es damals gerade am nötigsten gehabt, mit solchen Verkehrsmitteln arbeiten zu können, denn damals waren die Leute noch in vielen Ländern darauf angewiesen, die notwendigsten Nahrungsmittel über Länder und Meere zu beziehen. Sie wußten noch nichts von den chemischen Synthesen, oder sie wußten wenigstens nichts Praktisches damit anzufangen. Im Jahre 1905, so erzählt eine alte Chronik, gelang einem deutschen Chemiker namens Fischer die Synthese des Eiweißes. Heutzutage, wo alle Nahrungsmittel auf chemischem Wege hergestellt werden, kommt es einem fast unglaublich vor, aber damals tötete man die Tiere zur Nahrung. Das war jahrhundertlang so gewesen und die meisten unserer Speisenamen stammten noch aus jener kannibalischen Zeit. Was wir zum Beispiel eine Hammelkotelette nennen, das war damals wirklich ein Rippenstück des Schafes, eines längst ausgerotteten Tieres. Erst als der Tiere immer weniger und der Menschen immer mehr wurden, da wagte man schüchterne Versuche, die vegetabilische und animalische Küche durch die mineralische zu ersetzen.

Es muß aber damals doch eine poetische Zeit gewesen sein, denn damals trieben die Leute noch so eine Art Tauschhandel. Bedurfte einer einen Rock, so ging er in ein Warenlager, welches Röcke führte und bezahlte das Kleidungsstück dadurch, daß er eine gewisse Anzahl von Gold- oder Silbermünzen abgab. Denn damals konnte man weder Gold noch Silber auf künstlichem Wege herstellen, die beiden Metalle waren verhältnismäßig selten und stellten gewissermaßen einen höheren Wert dar, als sie eigentlich besaßen. Man nannte den den Geld- oder Münzwert. Die Leute des 20. Jahrhunderts waren nämlich fest davon überzeugt, daß es eine ganze Menge Urstoffe, Elemente nannten sie das, gebe. Und diese Elemente dachten sie sich unveränderlich und unteilbar. Freilich hatte schon zum Beginne des 20. Jahrhunderts ein gewisser Curie das Radium entdeckt und einige seiner Eigenschaften erkannt. Und daraufhin war es einem Engländer gelungen, eines der sogenannten Elemente vermittelst Bestrahlung von Radium in ein anderes zu verwandeln. Aber die Menschheit von anno dazumal maß diesem Umstande keine große praktische Bedeutung bei, man fand, daß das Experiment eben nur ein recht interessanter Laboratoriumsversuch sei, und ahnte nicht, daß aus

diesem Versuche eines schönen Tages die Umwandlung aller chemischen Einheiten, der sogenannten Elemente, hervorgehen werde. Erst als dann die Idee technisch ausgebeutet wurde, als zunächst Gold, dann alle damals wertvollen sogenannten Edelmetalle auf künstlichem Wege hergestellt und in ungeheuren Massen auf den Markt geworfen wurden, als dadurch das Tauschmittel entwertet wurde, kam es zum Bruche mit dem patriarchalischen Münzsystem, und jeder Stoff, welchen die Natur bot, wurde nur noch nach seinem wirklichen Werte bemessen. Ihr wißt ja aus der Geschichte, daß dies die Epoche der sogenannten sozialen Revolution war, wo die Macht des Kapitals, eines Tyrannen, den wir uns heute kaum mehr vorstellen können, auf ganz harmlose Weise unschädlich gemacht wurde, indem ihn die Technik einfach entwertete. Die zum Beginne des 20. Jahrhunderts so brennende soziale Frage wurde dadurch auf ganz natürlichem Wege gelöst. Es ist schwer, sich heute ein richtiges Kulturbild von jener finsternen Zeit zu machen, wo die krasseste Unwissenheit die Menschen sogar dazu gebracht hatte, sich gegenseitig voneinander abzuschließen und sich in sogenannte Völker oder Nationen mit ganz genau bestimmten Landesgrenzen abzusondern. Diese Landesgrenzen dienten dazu, sich gegenseitig das Leben zu verteuern, indem die Waren, welche über die Grenze kamen, einen sogenannten Zoll entrichten mußten, bevor sie auf den Markt kamen. Erst als die Waren auf dem Luftwege eingeführt werden konnten, fielen die Zollschranken von selbst und endlich vermischten sich auch die Landesgrenzen in der Erinnerung der Menschen, denn nun hatten sie keinen Sinn mehr.»

Zukunftsträume seien das, was dieser Vater einer noch so fernen Zeit seinen Kindern erzählen wird?  
– Wer will es behaupten?